

Leo Schmidt, Einführung in die Denkmalpflege, Darmstadt 2008 (und Konrad Theiss-Verlag, Stuttgart 2008), 168 Seiten, ISBN 978-3-8062-2075-9, englische Ausgabe: Architectural Conservation: An Introduction, Berlin 2008

von Eva von Engelberg-Dočkal

Die in einer deutschen und einer englischen Ausgabe vorliegende Publikation kann als Nachfolgerin von Gottfried Kiesows 1982, ebenfalls in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienenen «Einführung in die Denkmalpflege»¹ gesehen werden. Das bis heute in vier Auflagen herausgegebene Buch von Kiesow entstand in einer Hochphase der westdeutschen Denkmalpflege und hat damit einen vollkommen anderen gesellschaftlichen Hintergrund als die aktuelle Publikation. Auch sonst finden sich Unterschiede in Konzept und Zielsetzung: Während der damalige hessische Landeskonservator detailliert auf Gesetzestexte und Konservierungsprobleme eingeht, zielt Schmidt, seit 1995 Inhaber des Lehrstuhls für Denkmalpflege an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus, auf eine kulturgeschichtliche Gesamtschau des Phänomens Denkmalpflege in seiner ganzen Breite und Komplexität.

Schmidts Publikation umfasst einen historischen Abriss der Denkmalpflege von der Renaissance bis zur aktuellen Krise der Disziplin, einen vertieften Blick auf die Denkmaltheorie und -praxis des 20. und des 21. Jahrhunderts einschließlich internationaler Richtlinien und der UNESCO-Welterbekonvention, Methoden und Themenfelder der Denkmalpflege inklusive der archäologischen Denkmalpflege, das Thema Umnutzung und Weiterbauen von Denkmälern, die Organisation und Aufgaben der verschiedenen Behörden, die Gesetzgebung sowie unterschiedliche aktuelle Ausbildungsgänge. Der Schwerpunkt liegt insgesamt auf der westdeutschen, seit 1989 auf der gesamtdeutschen Denkmalpflege, die jedoch – und hier besteht ein weiterer Unterschied zu Kiesow – im internationalen Kontext betrachtet wird. Das Anliegen, auf rund 150 Textseiten einen Überblick über das breite und in vielen Bereichen unübersichtliche Themenspektrum zu geben, ist ein mutiges Unterfangen, das dem Autor zweifellos gelungen ist.

In dem zweiteiligen historischen Abriss werden die wichtigsten Denkmalpflege-theorien und Akteure vorgestellt: Der komprimierte, gerade einmal 27 Seiten lange Überblick von den Anfängen bis zum 19. Jahrhundert

behandelt die «Klassiker» des Faches wie Schinkel, Viollet-le-Duc und Ruskin und führt in die zentralen Denkmalpflege-Diskurse ein. Das anschließende Kapitel zum 20. Jahrhundert markiert den zeitlichen Schwerpunkt des Buches. Es umfasst unter anderem die Rekonstruktionen nach dem Ersten und den Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg sowie die Denkmalpflege nach der Wiedervereinigung.

Neben den zentralen Objekten der deutschen Denkmalpflege-Geschichte, die in keinem Überblickswerk fehlen dürfen (Marienburg, Kölner Dom und Heidelberger Schloss), stellt Schmidt auch weniger bekannte, internationale Beispiele vor. Hierzu zählt der 1817-23 restaurierte Titusbogen in Rom, bei dem bereits die heute vorherrschenden Richtlinien der Denkmalpflege Anwendung fanden: Um das ursprüngliche Gesamtbild wiederzugewinnen, wurde der nur fragmentarisch erhaltene Triumphbogen nach einer eingehenden archäologischen Untersuchung ergänzt. Zur Unterscheidung setzen sich die neuen Bauteile in Material und Oberflächenbearbeitung deutlich von der historischen Bausubstanz ab, die einschließlich der Altersspuren erhalten blieb. Wie Schmidt betont, ging mit dieser Restaurierung jedoch die Ruine, die zweifellos ebenfalls Denkmalwert besaß und in Piranesis Stichwerken dokumentiert wurde, verloren (S. 29). Bereits im einleitenden historischen Abriss zeigt sich damit – quasi als durchgehender roter Faden des Buches – der konsequente Hinweis auf Widersprüche und Probleme des Faches, die (zwangsläufig zeitgebundene und subjektive) Entscheidungen fordern. Schmidt gelingt es, die unterschiedlichen Sichtweisen der Akteure und deren Handlungsweisen im historischen Kontext zu erklären; dennoch bezieht er selbst dabei eindeutig Position.

Diesem Ansatz entspricht auch die Darstellung der beiden gegensätzlichen, im 19. Jahrhundert entwickelten und bis heute diskutierten denkmalpflegerischen Konzepte, dem «Restaurieren» und dem «Konservieren», die Schmidt unter der Überschrift «Bild versus Substanz» fasst: bei der «Restaurierung» (heute «Rekonstruktion») eines Wyatt, Scott und Viollet-le-Duc steht die Idee des Bauwerks, der Entwurfsgedanke im

Mittelpunkt, beim «Konservieren» (heute «Restaurieren»), vertreten durch Morris, Ruskin und Gurlitt, die überkommene Bausubstanz. Erstere setzt den Schwerpunkt auf das Kunstwerk, das durch spätere Ergänzungen oder Beschädigungen an Wert verliert, Zweiteres auf den dokumentarischen Wert des Denkmals. Schmidt gesteht zwar beiden Parteien zu, nur das Beste zu wollen, spricht sich jedoch gemäß der heute vorherrschenden Haltung der staatlichen Denkmalpflege für die materiell überlieferte Substanz aus; das städtebauliche Erscheinungsbild und das Kunstwerk in seiner starken Abhängigkeit von Zeitmoden und persönlichen Vorlieben treten damit in den Hintergrund. Auf die Frage: «Was ist wichtiger, was ist die entscheidende Instanz für die Erkenntnis eines Bauwerks: der Entwurfsgedanke eines Baus oder die materiell vorgefundene Situation?» (S. 37), antwortet er mit der höheren Informationsdichte bei einem historischen Gebäude. Die «Restaurierung» im Sinne des 19. Jahrhunderts bezeichnet Schmidt entsprechend als «aktive», «geradezu arrogante» Denkmalpflege: Der Architekt entscheidet gemäß seinem persönlichen Kenntnisstand der Architekturgeschichte, wie das Gebäude wohl ursprünglich aussah bzw. hätte aussehen sollen, und bemüht sich, diesen Zustand durch Umbauten und Ergänzungen herzustellen. Im Gegensatz hierzu steht die «kontemplative», «dienende» Denkmalpflege mit dem Ziel, den materiellen Bestand zu bewahren (S. 31, 32, 147).

Doch auch Schmidts Ansatz, Denkmale als materielle Quellen zu verstehen und in ihrer Substanz zu erhalten, birgt grundsätzliche Probleme: Da die meisten Denkmale im Laufe der Zeit verändert wurden, ist die «conservation as found», die Fixierung eines rein zufälligen Bauzustandes, weder die einzig mögliche noch zwangsläufig die beste Lösung. Wie Schmidt einräumt, sind nicht alle historischen Hinterlassenschaften gleich wertvoll (S. 45, 46) und werden frühere «denkmalpflegerische Leistungen» bis heute oft durch Neufassungen «nach Befund» ersetzt (S. 14, 91). Dabei stellt sich die Frage, welcher Zustand erhalten werden soll: der letzte mit der höchsten Informationsdichte, der älteste oder der künstlerisch wertvollste? Wie auch immer die Entscheidung ausfällt, sie ist subjektiv und zeitabhängig. Ebenso verhält es sich bei der Frage nach Umnutzungen und damit verbundenen baulichen Veränderungen des Denkmals, die Schmidt generell akzeptiert: «... denn warum sollte dieser offenbar normale und pro-

duktive Prozess zu einem willkürlich gesetzten Zeitpunkt gestoppt und unterbrochen werden?» (S. 129) «Wer ein Denkmal restaurieren und nutzen will, soll sich in diesem wiederfinden können und hat auch das Recht darauf, seine eigenen Spuren am Denkmal zu hinterlassen.» (S. 151) Zur Vorstellung des «prozesshaften Charakters» von Denkmälern gehöre es, dass «weder ihre Nutzung noch ihre Form einfach festgeschrieben werden können» (S. 129). Welches Maß an Veränderungen denkmalpflegerisch vertretbar sei, müsse daher immer wieder neu bestimmt werden. Schließlich seien auch die Maßstäbe zur Bewertung von Denkmälern zeitbedingt (S. 89) und verlangten eine ständig neue Analyse der vorhandenen Werte (S. 129).

Ein derart offener Umgang mit den bestehenden Problemen und Widersprüchen der Fachdisziplin findet sich in kaum einem anderen Überblickswerk zur Denkmalpflege. Das angesichts des gewünschten kompakten Buchumfangs nicht alle Schwierigkeiten angesprochen bzw. in letzter Konsequenz diskutiert werden (können), ist verständlich. Hierzu zählt der Widerspruch zwischen der notwendigerweise subjektiven Denkmalbewertung und den hoheitlichen Aufgaben der staatlichen Denkmalpflege (wie denkmalrechtliche Genehmigungen und Auflagen), ein nicht zu lösender Konflikt, der von der Öffentlichkeit auch so wahrgenommen wird. Das Verständnis von Denkmälern als historische Quellen beinhaltet ein weiteres Problem, denn prinzipiell ist jedes von Menschhand geschaffene Objekt ein Geschichtszeugnis und somit ein potentielles Denkmal. Die von der Öffentlichkeit daher nicht immer nachvollziehbare Denkmalausweisung bildet einen der zentralen Kritikpunkte. Schließlich muss auch die in der Denkmalpflege vorherrschende Parteinahme für die Bausubstanz als Zeitphänomen gedeutet und damit relativiert werden. Die zunehmende Orientierung auf Bilder und deren Stimmungsgehalt steht – wie nicht zuletzt das Gutachten von Hoffmann-Axthelm zeigt – in einem gewissen Gegensatz dazu und wird möglicherweise Auswirkungen auf unser zukünftiges Denkmalverständnis und auf das Aussehen unserer Städte haben. Auf diese Aspekte der Denkmalpflege verweist Schmidt ansatzweise in seiner Einleitung: «Jede denkmalpflegerische Handlung ist daher auch zweifellos ein politischer Akt. Denn ob man will oder nicht: Schon mit der Auswahl der Objekte, die man als erhaltenswert ansieht, unterstützt man eine bestimmte Geschichtsschreibung ... Gleichar-

tiges gilt für die bei Restaurierungen unvermeidlichen Eingriffe in die Substanz und das Erscheinungsbild von Denkmalen: Mehr oder weniger reflektiert und absichtlich werden manche Aspekte der Geschichte eines Objektes herausgestellt, andere verschleiert oder ignoriert.» (S. 13, 14)

Auch in den Kapiteln zur Denkmalpflegepraxis geht Schmidt auf die Subjektivität und Zeitgebundenheit vieler Entscheidungen ein. Ob heute tatsächlich sensibler auf den Bestand eingegangen wird als noch vor einigen Jahrzehnten (S. 132), bliebe zu prüfen. Entscheidend ist jedoch, dass Schmidt auch die Restaurierungen und Baumaßnahmen der jüngeren Vergangenheit, die viele der heutigen Denkmalpfleger noch aktiv miterlebt haben, im Kontext ihrer Zeit liest. Nur so konnten endlich die beiden «Klassiker der Neugestaltung im Denkmal-kontext» (S. 132), Carlo Scarpa und Karljoseph Schattner, als zeittypische Architekten der 1960er und 1970er Jahre gesehen und im Einzelnen auch kritisch betrachtet werden. Schmidts Erkenntnis ist umso wichtiger, als der inszenierte Kontrast zwischen Bestand und moderner Ergänzung eine ganze Generation von Denkmalpflegern geprägt hat, die ihrerseits entsprechende Baumaßnahmen und damit ein bestimmtes «Bild», eine eigene Ästhetik unserer Baudenkmale förderte.

Konsequent ist schließlich auch Schmidts Verweis auf die Zeitgebundenheit der Charta von Venedig (1964), die bis heute als Grundsatzdokument der europäischen Denkmalpflege betrachtet wird. Ihrer Entstehungszeit geschuldet sind sowohl der Rückgriff auf die Denkmaltheorien um 1900 als auch der eurozentrische Ansatz. An Stelle der Charta von Venedig, ein «Monument der Geschichte der Denkmalpflege» (S. 78), stellt Schmidt als wichtiges neueres Grundsatzpapier die in Deutschland noch wenig bekannte, 1979 erstmals beschlossene und seitdem mehrfach modifizierte Charta von Burra vor. Bestimmend ist die sehr offen formulierte Definition von Denkmalen als «places of cultural significance». Der problematische Begriff der «Authentizität» – Authentizität der Gestalt und Entwurfsidee, der Funktion oder der Bausubstanz, Ergänzungen, ausgetauschte Bausteine oder ganze Bauteile etc. (S. 80) – taucht in diesem Dokument nicht auf. Die Charta von Burra nennt als Möglichkeiten der Denkmalpflege neben Konservierung und Restaurierung auch Rekonstruktion und Anpassung sowie eine Kombinationen dieser Verfahren. Die Rekonstruktion steht dabei für die Rückführung ei-

nes Objektes in einen früheren Zustand unter Verwendung neuer Materialien.

Eindeutig fällt Schmidts Kritik an der UNESCO-Welterbeliste aus, der die Öffentlichkeit großes Interesse entgegenbringt: Ausgewählt würden bis heute vorwiegend identitätsstiftende Denkmale von «gefälligen und leicht konsumierbaren Denkmalwerten» (S. 147) wie Kathedralen und Schlösser. Dies sei nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass nicht Fachleute, sondern Politiker das Auswahlverfahren dominierten und somit wirtschaftliche Überlegungen eine große Bedeutung hätten: «Die deutschen Beispiele von Konflikten um Hochhäuser gegenüber dem Kölner Dom und die Waldschlösschenbrücke über die Elbe bei Dresden demonstrierten sehr deutlich, dass die Ausweisung dieser Monumente nicht betrieben worden war, weil man sie als Denkmale tatsächlich vor jeder Gefahr und jeder Beeinträchtigung geschützt sehen wollte, sondern aus Statusdenken sowie aus touristischen und ökonomischen Überlegungen heraus.» (S. 82)

Der große Raum, der den aktuellen Fragen eingeräumt wird, ist eines der zentralen Merkmale des Buches. Eine wichtige Rolle spielt das heute in der Öffentlichkeit kontrovers diskutierte Thema der Rekonstruktion. Obwohl Schmidt das «grassierende Rekonstruktionsfieber» (S. 146) unserer Tage eindeutig negativ bewertet, tritt hier an Stelle der traditionellen Vorbehalte der Denkmalpflege eine differenzierte Betrachtung: «Rekonstruktionen und Nachahmungen historischer Architektur sind sicherlich aus denkmalpflegerischer Sicht ein Problem, weil sie mancherlei Missverständnisse auslösen können. Sie sind aber auch aussagekräftige Produkte und Zeugen ihrer Entstehungszeit, ja potentielle zukünftige Objekte denkmalpflegerischer Betrachtung.» (S. 152). Als Sonderfall erscheint die Dresdener Frauenkirche, die – wie einst der Kölner Dom – zum Symbol der nationalen Einheit wurde (S. 146). Obwohl Schmidt die Probleme, die mit diesem prominentesten Beispiel der «nachgeholten Wiederaufbauleistungen» verbunden sind, nicht verschweigt (S. 73), erscheint das Bild der Frauenkirche auf dem Cover der Darmstädter Ausgabe. Auch hier bleibt Schmidt jedoch seinem Prinzip treu und verweist mit Blick auf den Neubau der Dresdener Synagoge, die an Stelle des 1938 zerstörten Semper-Baus in modernen Formen entstanden ist, auf zeitgleiche alternative Konzepte hin. Die geplante Rekonstruktion des Berliner

Schlusses lehnt er dagegen, nicht zuletzt wegen des dafür erfolgten Abbruchs des Palastes der Republik, entschieden ab. Während Schmidt hier eine «Idealisierung vordemokratischer Vergangenheit» (S. 147) und den Versuch einer «Geschichtskorrektur» (S. 74) vermutet, wird wohl das rein ästhetische Bedürfnis vieler Menschen nach «historischen Bauformen» und einer «Verschönerung» des Stadtbildes eine große, wenn nicht die entscheidende Rolle spielen. Wie Schmidt betont, kann das rekonstruierte Berliner Schloss als Neubau allein von seiner Entstehungszeit erzählen und ist aus denkmalpflegerischer Sicht daher wertlos (S. 147). Rekonstruktionen als denkmalpflegerische Leistung zu sehen, zählt für Schmidt somit zu den großen Missverständnissen zwischen Öffentlichkeit und Fachdisziplin, die er auf ein Kommunikationsdefizit zurückführt: In einer verbesserten Vermittlung liege daher eine der wichtigsten Aufgaben und zugleich die größte Herausforderung der heutigen Denkmalpflege. (S. 150, 151).

In den Themenbereich der städtebaulichen Denkmalpflege fällt die historisierende Architektur, die Schmidt aufgrund der fehlenden Ablesbarkeit kritisiert (S. 107, 108). Jedoch bildet das historisierende Bauen eine – wenn auch gestalterisch oft wenig qualitätsvolle – Spielart der zeitgenössischen Architektur, die neben Imitaten historischer Gebäude auch eine freie Verwendung des historischen Formenkanons umfasst. Die Vorbehalte der staatlichen Denkmalpflege gegenüber historisierenden Neubauten sollten daher einmal grundsätzlich analysiert werden. Dass die «verkitscht-historisierenden Neubauten» (S. 150) am Dresdener Neumarkt als «Akt städtebaulicher Denkmalpflege» in die Irre führten (S. 108), wird dem Laien ohne weitergehende Erklärung kaum verständlich sein. Andererseits bleiben auch die Gründe, weshalb ein moderner Neubau in der Konstanzer Altstadt (Abb. 20) als positives Beispiel vorgestellt wird, wohl vielen Lesern unklar: Die Ableitung der Gestaltungselemente aus der «Grammatik der traditionellen Bürgerhausarchitektur» (S. 107) ist zumindest in der Abbildung nicht erkennbar.

Die aktuelle, zweifellos krisenhafte Situation der Denkmalpflege versteht Schmidt als deutliche Umbruchphase: «Möglicherweise steht die Denkmalpflege vor der Aufgabe, sich neu zu erfinden» (S. 11). Entgegen dem allgegenwärtigen Jammern über die missliche Lage weist Schmidt ausdrücklich auf die großen Erfolge der Denkmalpflege hin: So produzierte die Gesamtmen-

ge der Denkmale flächendeckend ein anderes, reflektierteres Verständnis gebauter Umwelt und es zeige sich – nicht zuletzt durch die verbesserte Ausbildung – eine zunehmende professionellere Arbeit der Architekten im Bereich der Denkmalpflege. Unter Studierenden gelte das Bauen im Denkmal heute als reizvolle Aufgabe: «Der Neubau auf der Grünen Wiese ist geradezu uncool geworden» (S. 154). In einer utopischen «perfekten Welt» (S. 155) agiere der Denkmalpfleger schließlich nicht mehr als Vertreter der staatlichen Autorität, sondern als beratender Partner. Allerdings räumt Schmidt ein, dass Konflikte zwischen gesellschaftlichem und privatem Interesse auch in Zukunft nur durch behördliche Auflagen zu regeln seien. Tatsächlich dürfte Schmidts Vision den Vertretern der staatlichen Denkmalpflege im Hier und Jetzt einigen Schrecken einjagen. Denn all zu oft haben sie es nicht mit aufgeschlossenen, um Rat fragenden Denkmaleigentümern zu tun, sondern mit hart kalkulierenden Großinvestoren.

Dem Umfang des Buches geschuldet sind einige vereinfachte Darstellungen, wie die Aussage, in Deutschland gebe es kein Classement (S. 139). Aufgrund der unterschiedlichen Ländergesetze findet man zum Beispiel in Schleswig-Holstein eine Unterscheidung in Denkmale besonderer Bedeutung und sogenannte «einfache Denkmale». Auch die Aussage, beim Einzeldenkmal sei grundsätzlich der gesamte Bau und sein ganzes Zubehör geschützt (S. 139) steht eher für das Wunschdenken der Denkmalpfleger (und des Autors) als für die tatsächliche Rechtslage. So kämpfen die Ämter oftmals mit alten Unterschutzstellungen, die allein die Fassaden und eventuell ein bedeutendes Treppenhaus oder eine besondere Raumausstattung umfassen.

Schmidts «Einführung in die Denkmalpflege» ist ein verständlich geschriebener, äußerst kompakter Abriss des wahrlich komplexen Themas Denkmalpflege. Über die Zielsetzung des Autors hinaus, eine Einführung für den «ersten Überblick» zu geben (S. 15), erhält der Leser eine differenzierte Abhandlung der geschichtlichen Entwicklung einschließlich der sich heute stellenden Probleme. Ein Charakteristikum des Buches ist der Mut zur Relativierung: Gegensätzliche Haltungen und Denkmalpflegekonzepte werden dargelegt und bleiben in ihrer Widersprüchlichkeit bestehen; das Problem der subjektiven und zeitabhängigen Entscheidungen wird deutlich angesprochen. Die Bedeutung der Publikation

liegt nicht zuletzt in der Darstellung der aktuellen Diskussionen und dem internationalen Ausblick. Dass der Schwerpunkt dabei auf Großbritannien liegt, ist angesichts der in deutschen Fachbüchern bislang wenig beachteten Denkmalpflegepraxis dieses Landes positiv zu werten. Die verständliche Sprache und die zahlreichen Beispiele machen das Buch besonders für Studierende und interessierte Laien geeignet. Gerade mit Blick auf die Leserschaft hätte man sich jedoch mehr und zum Teil aussagekräftigere Abbildungen gewünscht, ist doch nicht davon auszugehen, dass jeder die besprochenen Bauten vor Augen hat.

Kiesows «Einführung» war lange Jahre die wichtigste Einstiegslektüre in den Themenbereich Denkmalpflege, 2006 folgte Achim Hubels «Denkmalpflege. Geschichte, Themen, Aufgaben. Eine Einführung».² Deren Schwerpunkt liegt mit allein 124 Textseiten auf dem historischen Teil und bildet eine Art Handbuch und Nachschlagewerk für Studierende mit eindeutiger Konzentration auf die deutsche Denkmalpflege. Anders als die Einführungen von Kiesow und Hubel ist Schmidts Publikation weniger ein «Lehrbuch für Einsteiger»³ als eine erzählende, Epochen- und Ländergrenzen überschreitende Darstellung mit zahlreichen Querverweisen und internationalen Beispielen.

Mit Schmidts «Einführung in die Denkmalpflege» liegt eine wertvolle, auch für den Laien verständliche Darstellung der Thematik in ihrer ganzen Breite und Komplexität vor. Studierenden der Architektur, Kunstgeschichte, Denkmalpflege und Restaurierung sei das Buch nachdrücklich empfohlen.

Endnoten

1 Gottfried Kiesow, *Einführung in die Denkmalpflege*, 1.-3. Auflage Darmstadt 1982, 1989, 1995; ders., *Denkmalpflege in Deutschland: eine Einführung*, 4. überarb. Auflage, Darmstadt 2000.

2 *Denkmalpflege. Geschichte, Themen, Aufgaben; eine Einführung*, hg. v. Achim Hubel, mit Beiträgen von Sabine Bock u. a., Stuttgart 2006.

3 Markus Weis, Rezension zu Achim Hubel (siehe Endnote 2), in: *Denkmalpflege*, 66. Jg., Heft 1, 2008, S. 97.

Autorin

Eva von Engelberg-Dočkal, Dr. phil., Kunsthistorikerin, wissenschaftliche Volontärin am Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein; Lehrauftrag an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel; Assistenz an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg; wissenschaftliche Mitarbeiterin an der HafenCity Universität Hamburg; derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte der Bauhaus-Universität Weimar.

Rezension: Medien

Leo Schmidt, *Einführung in die Denkmalpflege*, Darmstadt u. a. 2008, Rezensentin: Eva von Engelberg-Dočkal, in: *kunsttexte.de*, Nr. 2, 2009, (5 Seiten). www.kunsttexte.de.